

„Sonst eine ganz toughe Frau.“  
Erwartete und verhinderte Selbstbestimmung von  
Frauen – Paradoxien im Kontext von  
Geschlechterkonstruktionen im  
Modernisierungsprozess

*Sandra Glammeier*

Uta: Ich bin sonst (...) eine ganz toughe Frau.  
Aber in der Partnerschaft nicht. Weiß ich nicht,  
woran 's liegt.

**Abstract**

Die Widersprüche und Ambivalenzen zwischen dem sozialen Wandel mit der gewünschten und geforderten Selbstbestimmung von Mädchen und Frauen auf der einen Seite und der Beharrlichkeit der Geschlechterkonstruktionen auf der anderen Seite zeigen sich auch im Bereich der genderbasierten Gewalt. Anhand einer qualitativen Studie auf Basis von Gruppendiskussionen mit gewaltbetroffenen Frauen wird aufgezeigt, wie, über paradoxe Geschlechterkonstruktionen und eine individualisierte Perspektive auf das Handeln der Frauen, Verantwortung einseitig zugeschrieben und damit Scham- und Schuldgefühle erhöht, Widerstand verhindert sowie Herrschafts- und Gewaltverhältnisse eher stabilisiert als aufgelöst werden. Es stellt sich die Frage, wie selbstbestimmte Subjektpositionen entworfen werden können, ohne dass die anerkennungstheoretisch notwendige Spannung zwischen Abhängigkeit und Autonomie zusammenbricht.

**„Apart from that I am a tough woman.“  
Expected and inhibited self-determination of women –  
paradoxes in the context of gender constructions in the  
modernization process**

The contradictions and ambivalences between the social changes of the desired and demanded self-determination of girls and women on the one hand and the persistence of constitutive gender constructions on the other hand can also be found in the context of gender based violence. On the basis of a qualitative study by means of group discussions with victimized women this paper

shows how responsibility and feelings of shame and guilt are ascribed, how resistance is inhibited and dominance is stabilized by paradoxical gender constructions and an individualized perspective on women's actions. This raises the question, how self-determined subject positions can be created without disrupting the necessary tension between dependence and autonomy.

## 1. Paradoxien und Verdeckungen

Selbstbestimmung für Mädchen und Frauen als Kontrapunkt zu Fremdbestimmung war und ist ein hoch relevanter, erstrebter, geforderter und umkämpfter Bestandteil sowohl frauenbewegter Politik und feministisch-pädagogischer Praxis als auch ein zentraler Aspekt feministischer Forschung und Theorie. Zugleich ermöglichen und fördern gesellschaftliche Modernisierungsprozesse eine Orientierung an Selbstbestimmung: Individualisierung als eine Metapher für Selbstbestimmung „wird mit einer Erweiterung der Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten“ und „einer Lockerung des normativen Gefüges einer Gesellschaft“ (Junge 2010: 265) verbunden. Gleichzeitig, so stellt Junge heraus, fördert Individualisierung lebensweltliche Soll-Normen („Individualisiere dich!“) und das Freiheitsversprechen erweist sich am Ende „als falscher Schein“ (Junge 2010: 272).

Mädchen und Frauen sind heute damit konfrontiert, dass im Zuge einer modernisierten Erweiterung von Geschlechterkonstruktionen auf der regulativen<sup>1</sup> Ebene eine Orientierung an Selbstbestimmung von ihnen gefordert wird. Sie sollen ‚tough‘ sein, beruflich erfolgreich, durchsetzungsfähig und unabhängig und sie sind darum bemüht, dies umzusetzen. Die Geschlechterordnung (Klinger 2000) bzw. die Normen der Geschlechterkonstruktion auf der konstitutiven Ebene (z.B. Vorstellungen von Mütterlichkeit) sowie ihre strukturellen Rahmenbedingungen bleiben hingegen relativ stabil, so dass beispielsweise eine Familiengründung mit Retraditionalisierungsfallen (Rüling 2007) einhergeht.

Diese Ambivalenz zeigt sich auch im Bereich der Gewalt im Geschlechterverhältnis. Hier haben politische Kämpfe vor dem Hintergrund des sozialen Wandels entscheidende Veränderungen in den regulativen Normen bewirkt, wie z.B. die Strafbarkeit von Vergewaltigung in der Ehe (1997) oder das Gewaltschutzgesetz (2002). Auf der konstitutiven Ebene der Geschlech-

---

1 Während regulative Normen (z.B. Gesetze oder soziale Konventionen) flexibler sind und sowohl dem unbemerkten als auch dem bewusst gesteuerten Wandel unterliegen, tragen konstitutive (zumeist implizite) Normen als Herstellungsprinzipien die kulturelle Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit grundlegend, sind langlebiger und dem politisch gestalteten Zugriff weniger zugänglich (vgl. Hagemann-White 1994: 304ff.; Lundgren 1998: 184f.).

terkonstruktion findet sich jedoch nach wie vor eine Verknüpfung von Weiblichkeit mit Verletzungsoffenheit und von Männlichkeit mit Verletzungsmächtigkeit. Dies spiegelt sich in dekonstruktivistischer Denkweise auch in der ‚Grammatik der Gewalt‘ (vgl. Marcus 1992; Heberle 1996) wieder, in der Männern sowohl die Positionen eines Subjekts als auch eines Objekts von Gewalt, Frauen dagegen die eines Objekts von Gewalt sowie eines Subjekts der Angst zugeordnet werden können. Gewalt hat nicht nur eine zerstörerische Funktion, sondern sie dient auch dazu, „geschlechtliche/sexuelle Subjektpositionen zu errichten und zu sichern“ (Ott 2001: 162).

Missachtung und Gewalt stellen einen zentralen vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden Vergesellschaftungsmodus dar, welcher der Selbstbestimmung zuwider läuft. Hinzu kommt, dass die Selbstbestimmung einerseits durch widersprüchliche Normen und Erwartungen an Frauen behindert wird. So wird von gewaltbetroffenen Frauen erwartet, dass sie sich trennen, wenn die Gewalt eine bestimmte (legitime) Grenze überschreitet. Gleichzeitig sind sie entsprechend der gesellschaftlichen Norm für die Beziehungsqualität zuständig und sollen sich in jedem Fall solidarisch gegenüber dem Partner und der Familie verhalten. Andererseits besteht nach wie vor eine Tabuisierung von Gewalt gegen Frauen. Widersprüche und Herrschaftsverhältnisse werden jedoch durch die neuen Soll-Normen verdeckt, die eine eingeschränkte Selbstbestimmung in den Kontext individuellen Scheiterns rücken (vgl. Bitzan 2000; Wetterer 2003).

Dass Frauen heute Subjektpositionen übernehmen, die sich *zwischen* Selbst- und Fremdbestimmung und *zwischen* Handlungsmacht und Handlungsmachtlosigkeit bewegen, konnte die Studie „Zwischen verleiblichter Herrschaft und Widerstand – Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen gewaltbetroffener Frauen im Kampf um Anerkennung“ (Glammeier 2011) aufzeigen. Mit Hilfe der dokumentarischen Methode (Bohnsack 1989) wurden in einer qualitativen Studie sechs Gruppendiskussionen mit Frauen analysiert, die von psychischer, körperlicher und/oder sexueller Gewalt innerhalb sowie sexueller Gewalt außerhalb von Paarbeziehungen betroffenen waren. Die rekonstruktive Analyse richtete sich auf Handlungsorientierungen bzw. das zugrunde liegende Handlungs- oder Orientierungswissen gewaltbetroffener Frauen. Dazu wurde auf Datenmaterial zurückgegriffen, das in einer qualitativen Nebenstudie (Glammeier/Müller/Schröttle 2004) des Forschungsprojekts „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ (Schröttle/Müller 2004) erhoben und in jenem Rahmen bereits auf deskriptiver Ebene inhaltsanalytisch ausgewertet wurde. Gekürzte Abschnitte der Diskussionen der gewaltbetroffenen Frauen werden im Folgenden exemplarisch herangezogen.

## 2. Zwischen Selbst- und Fremdbestimmung

Eine Orientierung an traditionellen Geschlechternormen und die Einstellung, dass Männer ein Recht auf Gewalt bzw. Frauen die Gewalt des Partners aufgrund eigenen Fehlverhaltens verdient hätten, erscheinen heute nicht mehr ungebrochen, wie die Analyse der Realitätskonstruktionen der Frauen zeigte. Der Anspruch auf Anerkennung und respektvollen und liebevollen Umgang in einer Paarbeziehung tritt daneben und scheint grundsätzlich erreichbar, jedoch als Ergebnis eines erfolgreichen Kampfes. Dieser „Kampf um Anerkennung“ (Honneth 1994) bzw. das Bedürfnis nach wechselseitiger, intersubjektiver Anerkennung wird in der Studie mit Benjamin (1990) als Paradoxon<sup>2</sup> betrachtet, bei dem es gilt, die Spannung zwischen Autonomie und Abhängigkeit zu halten. Im Zuge der Aneignung der Zweigeschlechtlichkeit als Verleiblichung von Herrschaft (Hagemann-White 1990) wird eine wechselseitige Anerkennung jedoch erschwert und die Spannung droht mit der Konstruktion von Männlichkeit als Unabhängigkeit und Weiblichkeit als Abhängigkeit entlang der Geschlechtergrenze zusammenzubrechen (Benjamin 1990). Die symbolische Ordnung bzw. männliche Herrschaft (Bourdieu 2005), welche ungleiche Chancen vorgibt, Anerkennung zu erlangen, wird jedoch als solche verkannt.

In den Realitätskonstruktionen der Frauen scheint es in ihrer Verantwortung zu liegen, sich durchzusetzen. Die Scham gewaltbetroffener Frauen, in herabsetzender Weise behandelt worden zu sein, hängt zum einen in diesem Sinne eng mit der Zuschreibung der Verantwortung für die Gewalt zusammen, zum anderen mit der Perspektive auf Gewalt als Ergebnis des eigenen Handelns bzw. nicht ‚ausreichender Leistung‘:

Uta: (...) Ich meine, was Positives, ich hab was ganz Tolles gemacht oder erreicht. (...) Das sagt man ganz anders, als wenn man sagen muss, ich hab gestern von meinem Mann ein paar auf die Nase gekriegt. (...) Ich hab ’ne Chefin. Die ist auch ’ne sehr dominante Frau. Also ich hab auch sehr großen Respekt vor ihr. Und die sagt mir: Sie stehen doch mitten im Leben, was soll denn Sie umhauen. (...) Ich hatte auch ’ne Kollegin, die ist auch gerade in der Trennungsphase. (...) und (...) hat jetzt Angst, es unserer Chefin mitzuteilen (...) weil die natürlich auch meine Kollegin nimmt als Powerfrau. Und ist doch klar. Wenn ich (...) sagen muss, (...) ich bin da schwach. (...)

Sich anderen anzuvertrauen, scheint insbesondere dann schwierig, wenn Frauen einer Orientierung am Bild der ‚Powerfrau‘ folgen, die stets durchsetzungsfähig und selbstbestimmt ist. Hier wird sichtbar, dass diese Orientierung bei Dritten auch dazu führen kann, Gewalt nicht ernst zu nehmen und

---

2 „Das Bedürfnis des Subjekts nach dem Anderen ist insofern paradox, als das Subjekt sich als ein Absolutes, als ein selbständiges Wesen zu setzen versucht, aber um selbst anerkannt zu sein, auch den anderen als Gleichen erkennen muss“ (Benjamin 1990: 34). Das heißt, „daß wir tatsächlich das Bedürfnis haben, die andere als selbständige Person anzuerkennen“ (ebd.: 26).

Betroffene in diesem Sinne in ihren Realitätskonstruktionen und in ihrem Unterstützungsbedarf nicht anzuerkennen. Dahinter steht die Konstruktion, dass eine Frau eine ‚Powerfrau‘ sein sollte und als solche sowieso respektiert wird. In dieser Perspektive liegt Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen außerhalb des Horizonts des Denkbaren. Eine toughe Frau soll erfolgreich eine Beziehung führen – in dem Sinne liegt auch eine Trennung außerhalb dieses Horizonts. Sollte es dennoch einmal Probleme geben, lässt sich frau davon nicht ‚umhauen‘, sondern hat nach wie vor alles im Griff. Gelingt dies nicht, ist frau eben keine ‚Powerfrau‘ und insofern auch mitverantwortlich für Gewalt bzw. ‚selbst schuld‘.

Der Vorstellung von der Powerfrau oder der ‚toughen Frauen‘ steht der negative Horizont der Schwäche gegenüber, mit der das Erleben von Gewalt verbunden wird. Der mit der Gewalt einhergehende tabuisierte Kontrollverlust scheint auch ein Grund für die Tabuisierung von Gewalt zu sein, die sich z.B. in einem flapsigen, die Gewalt nicht ernst nehmenden Sprachmodus („ein Paar auf die Nase“) zeigt. Weiß frau nun um die Orientierung an der Powerfrau bei Dritten, gilt es in besonderem Maße, Scham zu vermeiden, die entstehen würde, wenn das Selbst- und Fremdbild der Powerfrau enttäuscht würde.

Uta teilt die Konstrukte der Schwäche und der Powerfrau nun auf die Lebensbereiche Beruf und Partnerschaft auf:

Uta: Ich kann jedem Menschen, der mit mir zusammen arbeitet, sicher auf ’ne nette, aber bestimmte Art sagen: Das will ich und das will ich nicht. Das ist in ’ner Partnerschaft, denk ich, was anderes, ne. (...) Ich bin ’nen Teil an diesem Scheitern oder an diesem Missgelingen an unserer Beziehung auch Schuld. Weil ich hab mich irgendwo auch in die Rolle reinzwängen lassen, ne. Am Anfang war das die große Liebe. (...) Und irgendwann wurd’ das zur Selbstverständlichkeit. (...) Wenn ich dann mal gesagt habe, jetzt will ich mal meine Freunde besuchen: Ach, komm, da machen wir lieber was anderes. Auch wenn er sonst nie was mit mir gemacht hat.

[zu einem späteren Zeitpunkt in der Diskussion]

Uta: Also, ich hab ’ne Kollegin, die macht nicht so viel für ihren Mann. Also nicht wie ich, nach Hause kommen, Essen kochen. Aber der liebt seine Frau abgöttisch. Der macht *alles* für seine Frau.

Sowohl im Beruf als auch in der Paarbeziehung sollte eine Frau selbstbewusst Grenzen setzen können, genau wissen, was sie will und was sie nicht will und dies auch durchsetzen können. In dieser Perspektive wird die Gewalt durch den Partner zu ihrem ‚Missgelingen‘. Dies liegt Uta zufolge daran, dass sie sich „in die Rolle“ hat „reinzwängen lassen“. Ihre Orientierung am traditionellen heterosexuellen Paarbeziehungskonzept der großen Liebe mit einem exklusiven Aufeinander-Bezogen-Sein, der weiblichen Zuständigkeit für die Beziehungsqualität und dem heterosexuellen Glücksversprechen tritt in Widerspruch zu ihrer Orientierung an Selbstbestimmung. Dieser Konflikt verschärft sich durch das ungleiche Geschlechterverhältnis, in dem die Frau in eine Warteposition hinsichtlich der Aufmerksamkeit ihres Partners gerät und

die Entscheidungsmacht über eine gemeinsame Unternehmung bei ihrem Partner liegt. Das Konzept der Powerfrau hilft ihr hier nicht. Es existiert kein positives Bild für eine wehrhafte, eigenwillige Partnerin, die mit ihrem Mann die große Liebe lebt. Die konstitutiven Normen der Geschlechterkonstruktion setzen insbesondere im Paarbeziehungskontext der geforderten und gewünschten Orientierung an Selbstbestimmung Grenzen, so z.B. die Aufteilung von Abhängigkeit und Unabhängigkeit.

Dies kann aber nicht erkannt werden. Vielmehr erscheint die eigene, scheinbar ‚freiwillige‘ Einwilligung in ein hierarchisches Beziehungsverhältnis als Ursache der Gewalt. Einerseits wird von einem ‚Gedrängt-werden‘ gesprochen, dem sich Frauen – um der Liebe willen – nicht, wie es ihre Verantwortung gewesen wäre, entzogen haben. Andererseits scheint die Liebe des Partners genau davon abzuhängen, dass Frauen sich der Hierarchie widersetzen. Also sind Frauen im Prinzip selbst schuld, wenn sie missachtet werden, denn sie haben diese Rolle ja übernommen. Wie eine Alternative erreicht werden kann, wenn sich der Partner ihren Bestrebungen nach gerechten Maßstäben entgegen stellt, bleibt offen. Von dem jeweiligen Mann scheint das Gelingen einer Liebesbeziehung völlig unabhängig, diese scheint grundsätzlich mit jedem Mann erreichbar, wenn frau sich nur richtig verhält.<sup>3</sup>

In diesem Deutungsmuster scheinen Frauen zwar wirkungsmächtig zu sein, es kommt jedoch zum einen zu einer Überschätzung der eigenen Handlungsmacht und zum anderen zu einer Schwächung der Möglichkeit, sich zu empören, wütend zu sein über Missachtung und (Wieder)Anerkennung einzufordern. Eine individualisierte Sichtweise auf erlebte Gewalt erhöht darüber hinaus die Scham und verhindert, sich die Gewalt zu erklären und entsprechend zu handeln:

Gela: Stets nach Eifersuchtszenen (...) konnte er aggressiv werden. (...) So war er am nächsten Tag nüchtern, hat er sich entschuldigt (...). Man *glaubt ja dann das fast* (betont) und sagt: Das kann doch nicht wahr sein. Aber diese Sachen, die wiederholen sich ja ab und zu und immer wieder. (...) [Erläutert, dass sie sich nicht an Dritte gewendet hat...] Aus Scham, weil sie dann gesagt hätten: Du kannst doch gehen. (...) Ich von mir aus (...) dacht ich: Meine Güte, wie kann ein Mensch so sein.

In den in dieser Perspektive möglichen Erklärungen für die Gewalt, z.B. als Kontrollverlust in Folge von gewaltauslösenden Faktoren wie Eifersucht oder Alkoholkonsum ohne einen Verantwortlichen bzw. als ‚eigentlich‘ ungewollt, können Empörung und Wut nicht entstehen. Angesichts der sich wiederholenden Gewalt erweist sich dieses Deutungsmuster immer wieder als unpassend. Da kein anderer Erklärungsrahmen zur Verfügung steht, erscheint die Situation undeutbar, wodurch Handlungsentwürfe als Konsequenz auf die Gewalt eingeschränkt werden. Das heißt, dieses Deutungsmuster wirkt herr-

---

3 Ambivalente Bindungen bzw. den gewalttätigen Partner trotz allem so sehr zu lieben, standen als Handlungsorientierungen in den Diskussionen entgegen psychologischer Deutungsmuster nicht im Vordergrund.

schaftsstabilisierend und läuft einer Selbstbestimmung von Frauen zuwider. Hinzu kommt, dass die Scham, sich trotz der Orientierung an Selbstbestimmung wiederholt derart ‚behandelt lassen zu haben‘, verhindert, dass Frauen sich trennen oder andere Maßnahmen ergreifen. Indem sie aber genau das nicht tun, werden sie nach der gleichzeitig gültigen Norm der Trennungsnotwendigkeit bei Gewalt quasi verdächtig und beschämt.

Selbst wenn Frauen wütend sind über die Missachtung des Partners, wird die Wut vor allem mit dem Gefühl der Hilflosigkeit begleitet, wie der folgende Transkriptausschnitt aus einer anderen Gruppendiskussion zeigt:

Frage: Dora, (...) was hat es für Sie schwierig gemacht, mit der Situation umzugehen?

Dora: Hilfslosigkeit. (...) Das war (...) als würde ich zu 'ner Wand reden. (...) Also ich wusste Ja, die

da auch nicht, was ich da machen sollte. (...) Ich versuchte zwar immer wieder zu kämpfen. Aber das war irgendwann sinnlos!

Ute: (...) Mitten im Satz haut der Typ ab! Ich selber

hab son Hals, wenn er grad weg ist. Weil

Dora: nja ich kenn das.

Ute: das ist die Ohnmacht halt, ne. Die Wut

steht und man weiß gar nicht wie, wo man sie rauslässt, ne.

Bess: (...) Ich kenn diese Situation auch. Da (...) da hab ich eine derartige Wut in mir. Ich kriege diese Wut nicht

raus!

Ute: Ja, man platzt.

Dora: Nee, nee.

Bess: Ja, ich kann ihn also nicht nehmen und rütteln.

Die Analyse der Gruppendiskussionen zeigt, dass die Frauen der Missachtung ohne Handlungsentwürfe gegenüber stehen bzw. diese nicht für umsetzbar halten. Auch wenn die Frauen an sich selbst den Anspruch haben, Grenzen zu setzen, scheinen keine oder kaum Entwürfe zu bestehen, wie dies machtvoll in Handeln umgesetzt werden könnte oder wie frau reagieren soll, wenn ihre Einforderung von Anerkennung auf Ignoranz stößt. Die Phantasien eines eigenen körpermächtigen oder gewaltförmigen Handelns, den Partner „nehmen und rütteln“, um ihn zu zwingen, sie anzuhören und anzuerkennen, betonen eher noch die hilflose Wut, als dass sie einen Weg aufzeigen, mit der Wut machtvoll umzugehen. Aufgrund der männlichen Definitionsmacht, unter welchen Bedingungen die Beziehung geführt wird, wird die Position, von der aus die Frauen um Anerkennung kämpfen, eine ohnmächtige.

### 3. Selbstbestimmte Subjektpositionen und symbolische Revolution

Die vermeintliche Freisetzung des Subjekts findet vor allem auf der Ebene der regulativen Normen der Geschlechterkonstruktion statt. Das Konzept der ‚Powerfrau‘ bzw. der ‚toughen Frau‘ findet unter den befragten Frauen eine positive Bewertung, weil es ein neues erstrebenswertes Frauenbild der Stärke und Handlungsfähigkeit propagiert. Als problematisch erscheint es jedoch insofern, als dass das eigene Wohl und Wehe, einschließlich des Erlebens von Gewalt, gänzlich in die Eigenverantwortung der Frau gerückt wird. Es verdeckt auf diese Weise reale Herrschaftsverhältnisse und verunmöglicht, an Gewalt zu leiden, sich Unterstützung zu suchen, Gewalt und Herrschaft anzuprangern und zu verändern. Das Bild der misshandelten Frau oder des Opfers ist hingegen keine Alternative. Während das eine Bild zu wenig Handlungsmacht ermöglicht, überbetont das andere sie. Eine (Wieder)Anerkennung gewaltbetroffener Frauen würde in diesem Sinne bedeuten, sie gleichzeitig in ihrer Bedürftigkeit als auch in ihrer Autonomie anzuerkennen (Glammeier 2011). Versteht man Anerkennung nicht nur als Bestätigung und Wertschätzung der anderen Person, sondern auch als Stiftung bzw. Hervorbringung von Subjekten und Subjektpositionen, zeigt sich darüber hinaus die „Notwendigkeit, die Dynamiken von Zuschreibungen und allgemein Repräsentationen von Akteuren in pädagogischen Situationen zu analysieren – und auch zu problematisieren“ (Schäfer/Thompson 2010: 26). Anerkennung hieße dann nicht nur, die andere Person in bestimmten Eigenschaften oder Fähigkeiten anzuerkennen, sondern, dass „sich die Individuen zeigen, dass sie in ihren diskursiven und praktischen Einsätzen *nicht aufgehen*“ (ebd.: 28; Herv. i.O.).

Die Weiterentwicklung der Interventions- und Unterstützungspraxis bei Gewalt durch Partner hat seit den 1970er Jahren zwar die Möglichkeiten der Selbstbestimmung für Frauen erheblich verbessert, gleichzeitig aber die Verantwortung für eine gelingende Veränderung ihrer Lebenssituation größtenteils in die betroffenen Frauen hineinverlagert. So stellt es sich beispielsweise als schwierig dar, nach einer mehrtägigen polizeilichen Wegweisung des Täters innerhalb von wenigen Tagen eine Lebensalternative zu erarbeiten, sich vom Täter zu trennen, zivilrechtlich eine Wohnungszuweisung etc. zu beantragen. Gelingt dies nicht, sind die Betroffenen (indirekt) mit dem Vorwurf konfrontiert, sich gegen die Hilfe zu ‚sperren‘. Versuche, durch Beratung ihre Handlungsfähigkeit wieder herzustellen, berücksichtigen die Beharrlichkeit der konstitutiven Normen bzw. die symbolische Gewalt nicht ausreichend: „Männer und Frauen konstruieren die soziale Welt, gut, aber sie tun dies mit Formen und in Kategorien, die sie nicht wählen, die sie nicht selbst herstellen und deren Subjekte sie nicht sind“ (Bourdieu 1997: 97).

Zwar ist die Weiterentwicklung der Interventionsstrategien unerlässlich. Um aber die (nicht nur symbolische) Gewalt im Geschlechterverhältnis nach-



haltig abzubauen, wird eine symbolische Revolution notwendig sein, die Veränderungen in den konstitutiven Normen der Geschlechterkonstruktionen mit sich bringt und Frauen neue Subjektpositionen ermöglicht. Einer der Dreh- und Angelpunkte für eine feministische Pädagogik und Politik besteht darin, die Konstruktionen von weiblicher Verletzungs Offenheit und männlicher Verletzungsmächtigkeit zu unterlaufen und Frauen die Position eines (potenziellen) Subjekts der Gewalt und des Widerstands zu ermöglichen. Ein weiterer besteht in der Kritik des traditionellen heterosexuellen Beziehungsmodells und in der Ermöglichung der Position von Frauen als Subjekt des Begehrens. Dafür wird es notwendig sein, Selbstbestimmung für Mädchen und Frauen auch auf der konstitutiven Ebene zu denken und zu fördern, ohne jedoch die Spannung zwischen Autonomie und Abhängigkeit einseitig zur Autonomie hin aufzulösen, sondern „Freiheit konsequent sozial zu denken“ (Ricken 2009: 81).

## Literatur

- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel: Stroemfeld/Roter Stern.
- Bitzan, Maria (2000): Geschlechtshierarchischer Verdeckungs Zusammenhang. Überlegungen zur sozialpädagogischen Mädchen- und Frauenforschung. In: Lemmermöhle, D. et al. (Hrsg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen: Leske + Budrich, S. 146-160.
- Bohnsack, Ralf (1989): Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): Männliche Herrschaft revisited. In: Feministische Studien, 2, S. 88-99.
- Glammeier, Sandra (2011): Zwischen verleiblichter Herrschaft und Widerstand. Realitätskonstruktionen und Subjektpositionen gewaltbetroffener Frauen im Kampf um Anerkennung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glammeier, Sandra/Müller, Ursula/Schröttle, Monika (2004): Unterstützungs- und Hilfebedarf aus der Sicht gewaltbetroffener Frauen. <http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=20560.html> [Zugriff: 21.10.2011]
- Hagemann-White, Carol (1990): Weiblichkeit, Leiblichkeit und die kulturelle Konstruktion der Geschlechterpolarität. In: Brandes, H./Franke, C. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in Gesellschaft und Therapie. Münster: Lit Verlag, S. 22-36.
- Hagemann-White, Carol (1994): Der Umgang mit der Zweigeschlechtlichkeit als Forschungsaufgabe. In: Diezinger, A. et al. (Hrsg.): Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i. Br.: Kore Edition, S. 301-318.

- Heberle, Renee (1996): Deconstructive strategies and the movement against sexual violence. In: *Hypatia*, 11(4), S. 63-76.
- Honneth, Axel (1994): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte* (2. Auflage). Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Junge, Matthias (2010): Ambivalente Individualisierung und die Entstehung neuer Soll-Normen. In: Berger, P. A./Hitzler, R. (Hrsg.): *Individualisierung. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 265-273.
- Klinger, Cornelia (2000): Die Ordnung der Geschlechter und die Ambivalenz der Moderne. In: Becker, S./Kleinschmidt, G./Nord, I./Schneider-Lurdorff, G. (2000) (Hrsg.): *Das Geschlecht der Zukunft. Zwischen Frauenemanzipation und Geschlechtervielfalt*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 29-63.
- Lundgren, Eva (1998): The hand that strikes and comforts. Gender construction and the tension between body and symbol. In: Dobash, R. E./Dobash, R. (Hrsg.): *Rethinking violence against women*. London et al.: Sage Publications, S. 169-198.
- Marcus, Sharon (1992): Fighting bodies, fighting words: A theory and politics of rape prevention. In: Butler, J./Scott, J. (Hrsg.): *Feminists theorize the political*. New York/London: Routledge, S. 385-403.
- Ott, Cornelia (2001): Heterosexualität und Gewalt. In: Hornung, U. et al. (Hrsg.): *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktion der Geschlechterordnung in Frauenforschung – Frauenbewegung – Frauenpolitik*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 152-170.
- Ricken, Nobert (2009): Über Anerkennung – Spuren einer anderen Subjektivität. In: Ricken, N./Röhr, H./Ruhloff, J./Schaller, K.: *Umlernen. Festschrift für Käte Meyer-Drawe*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 75-92.
- Rüling, Anneli (2007): *Jenseits der Traditionalisierungsfällen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen*. Frankfurt/New York: Campus.
- Schäfer, Alfred/Thompson, Christiane (2010): Anerkennung – eine Einleitung. In: Schäfer, A./Thompson, C. (Hrsg.): *Anerkennung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 7-34.
- Schrötte, Monika/Müller, Ursula (2004): *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Berlin. [www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=20560.html](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/Service/Publikationen/publikationen,did=20560.html) [Zugriff: 21.10.2011]
- Wetterer, Angelika (2003): *Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzen*. In: Knapp, G.-A. (Hrsg.): *Achsen der Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286-319.